

online seit 26.01.04

GOYENS, MICHÈLE / VERBEKE, WERNER (Hgg.): *The Dawn of the Written Vernacular in Western Europe* (= *Mediaevalia Lovaniensia Series I / Studia XXXIII*). Leuven: Leuven University Press 2003. 484 Seiten. ISBN 90 5867 286 7.

Für das Mittelalter kann man noch nicht von Standardsprachen reden, so wie wir sie heute kennen. Das hier zu besprechende Buch behandelt die Entwicklung von fragmentierten zu standardisierten Volkssprachen (*vernacular languages*) in Bezug auf die im Mittelalter für Bildungskreise als einzige Koine geltende lateinische Sprache. Wie die Mitherausgeberin Michèle Goyens selber erklärt, war der Zweck des im Mai 2000 abgehaltenen Kolloquiums, das in dieser Ausgabe der Beiträge seinen Niederschlag findet, *un projet très ambitieux* (S. IX). Die 'Ambitionen' sind ablesbar an der Aufnahme möglichst vieler Aspekte sprachwissenschaftlicher und sprachgeschichtlicher, speziell auch methodologischer Art, die mit der Entwicklung und Standardisierung der Volkssprachen sowie ihrer wissenschaftlichen Aufarbeitung verbunden sind.

Im ersten Teil des Buches werden das Lateinische und seine Beziehungen zu den Volkssprachen erörtert (M. Van Uytfanghe, P. Stotz, S. Lusignan, P. Swiggers, G. Croenen und D. Vitali). Methodische Fragen behandeln in einem zweiten Teil die Beiträge von W. Van Hoecke, M. van der Wal, P. Van Reenen und M. Mulder und R. Wright. Variation und Standardisierung im romanischen Sprachgebiet (hauptsächlich im Französischen; dem Italienischen und dem Spanischen wird je ein Beitrag gewidmet) bilden den Gegenstand des dritten Teils (Beiträge von J. Wüest, L. Biedermann-Pasques, L. A. Stanovaia, A. Rodríguez Somolinos, R. Van Deyck, C. Buridant, S. Vanvolsem und M. T. Echenique Elizondo). Eine Art 'Subkategorie' mit der Überschrift *The linguistic Situation on the British Islands* ist dem Altirischen (D. Edel) und dem Anglonormannischen (A. Hunt) gewidmet. Der letzte große Block behandelt die Lage in den kontinentalgermanischen Sprachen; hier kommen das Mittelniederländische (J. Van Keymeulen und L. De Grauwe), Mittelniederdeutsche (R. Peters), Mittelhochdeutsche (K. Gärtner) und das Altisländische (D. Huth) zur Geltung. Drei *closing statements* gelten übergeordneten Aspekten des Lateinischen (P. Stotz), der romanischen (S. Lusignan) und germanischen Sprachen (L. De Grauwe).

Die, wie bei Tagungsbänden nicht seltene und vielleicht auch nie ganz vermeidbare kaleidoskopartige Betrachtungsweise relativiert etwas die gegenseitige Relevanz der Beiträge und gefährdet auf diese Weise die übergreifende Kohärenz. Doch vermag diese strukturelle Schwäche den Wert, der unleugbar aus diesem Band hervorgeht, nicht beeinträchtigen: Gerade die Konfrontation divergierender Methoden und verschiedener sprachlicher Aspekte zeigt, dass "Interdisziplinarität" kein leerer Begriff sein muss, sondern eine Notwendigkeit ist, um Einsicht in die Komplexität der mittelalterlichen sprachlichen Situation zu bekommen.

Zunächst ist es undenkbar, den Stellenwert des Lateinischen innerhalb der Entwicklung der Volkssprachen zu ignorieren; Schwerpunkte bilden bekanntlich die lexikalische, syntaktische und stilistische Beeinflussung (Van Uytfanghe, *Le latin et les lan-*

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

online seit 26.01.04

gues vernaculaires au Moyen Âge: un aperçu panoramique, S. 1-38); das die Beeinflussung zum Teil durchaus gegenseitig erfolgt, also ihre Richtung nicht nur vom lateinischen auf die Volkssprachen nimmt, ist in der bisherigen Forschung vielleicht etwas zu kurz gekommen, wurde zumindest nur sehr selten übergreifend und systematisch untersucht und dargestellt. Aber auch die Volkssprachen selber sind im Verhältnis zueinander zu erforschen. Für die Lage des mittelalterlichen Deutsch und Niederländischen ist die Zusammenarbeit der Germanistik bzw. Niederlandistik unumgänglich, weil die Trennung zwischen beiden Sprachen bis in die Renaissance überhaupt nicht eindeutig war. Luc De Grauwe ('Oem, walschedi? Spreect jeghen mi in dietsche' (Reynaert I, 1458-60) argumentiert in seinem Beitrag "Zu den Eigenbezeichnungen der Volkssprachen in den Niederlanden im hohen Mittelalter" (S. 405-414) vom mittelalterlichen Sprachbewusstsein aus, indem er die verschiedenen Eigenbezeichnungen der Volkssprachen (*duutsch*, *dietsch*, *deutsch*, ...) unter die Lupe nimmt. Er gelangt zu der Schlussfolgerung, dass der mittelalterliche Sprachbenutzer keinen semantischen Unterschied zwischen den obengenannten sprachlichen Varianten, die als Benennungen für sämtliche Varietäten im Kontinuum zwischen den Meeren und Alpen galten, gemacht habe. Auch das Thema der *contact languages* kann erst erschlossen werden, wenn diese eine Betrachtung im Kontext aller relevanten Sprachen erfahren. Dieses Bedürfnis nach wissenschaftlicher Zusammenarbeit der verschiedenen Nationalphilologien formuliert Tony Hunt ("Anglo-Norman: Past and Future," S. 379-389) bez. des Anglonormannischen, das er als äußerst repräsentativ für eine *contact language* hält, besonders drängend: "No valid research can be pursued in isolation from Latin, English and continental French (S. 382)".

Die Wichtigkeit außersprachlicher Faktoren im volkssprachlichen Standardisierungsprozess illustriert z.B. Willy van Hoecke ("Les structures de la société et la fragmentation linguistique de l'Europe occidentale," S. 147-163), indem er die Beziehung zwischen der linguistischen Fragmentation und den mittelalterlichen gesellschaftlichen Strukturen aufdeckt. Roger Wright ("A Sociophilological Approach to the Earliest Romance Texts: [-t], -/t/ and -t in Castile (1206-08)," S. 201-214) geht auf soziophilologische Weise vor, um das Phonem-Graphem-Verhältnis in den ersten romanischen Texten aus Kastilien zu erklären.

In den meisten Beiträgen steht, ob implizit oder explizit, die Bedeutung einer interdisziplinären Vorgehensweise außer Frage. Trotz aller interdisziplinären Annäherungen kann der (post)mittelalterliche Standardisierungsprozess unabhängig von der Methodologie oder der Wahl des Forschungsobjekts nur anhand geschriebener Texte untersucht werden. Um diesen Prozess aus der Nähe zu betrachten, muss die Entwicklung der kleinsten Variation spürbar sein. Hier werden wir gleich mit einem alten Übel konfrontiert: der äußerst chaotischen und inkonsistenten 'Ortho'graphie mittelalterlicher Texte, die Forschungen nicht selten ernsthaft erschwert. Pieter van Reenen und Maaike Mulder ("Linguistic Interpretation of Spelling Variation and Spelling Conventions on the Basis of Charters in Middle Dutch and Old French: Methodological

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

online seit 26.01.04

Aspects and three Illustrations", S. 179-199) zeigen aber, dass die graphische Variation (oft innerhalb ein und desselben Textes) für Linguisten nicht unbedingt nur eine Erschwernis bietet, sondern auch ein Erkenntnispotential besitzt. Sie bemühen sich darum, anhand mittelniederländischer und altfranzösischer Beispiele nachzuweisen, dass diese – auf den ersten Blick – unbrauchbare Inkonsistenz für die linguistische Forschung verwendbar und selbst hilfreich sein könnte. So könnte der Sprachwissenschaftler Lautentwicklungen und Lautvariationen anhand der verschiedenen Orthographien der mittelalterlichen Dialekte eingehender analysieren.

Sogar wenn man die gesprochene Seite der Sprache nicht explizit hervorheben will, muss die Variation immerhin vom Schriftbild abgelesen werden. Deshalb ist der Wert jedes Urteils über die frühe sprachliche Variation von der Wiedergabe des Manuskripts (evtl. der Inkunabel) abhängig, auf das sich die linguistische Aussage bezieht. Das bedeutet für Editoren mittelalterlicher Texte eine große Verantwortung. Ob die *conditio sine qua non* 'korrekte Wiedergabe eines Textes', auf der jede weitere linguistische Forschung aufbaut, vorliegt, hängt vom jeweiligen Herausgeber ab. Hier stellt sich oft die Frage nach dem Zweck der Textedition. Für den Literaturwissenschaftler sind Varianten rein linguistischer Art meistens der Lesbarkeit und dem Zugang zu einem Manuskript untergeordnet, so dass öfters konventionalisierte Textbearbeitungen dargeboten werden. Eine sprachwissenschaftliche Interpretation dagegen hängt gleichsam vom kleinsten Federstrich ab und reklamiert daher einen entsprechenden Platz in Editionen. Zwar sind die Zeiten zu großer Konjekturefreudigkeit überwunden und textnahe Editionen werden erfreulicherweise immer häufiger; aber viele Texte sind eben immer noch nur in alten, besonders unter sprachgeschichtlich-sprachwissenschaftlicher Perspektive unzulänglichen Ausgaben greifbar; in Bezug auf die *Poema de Mio Cid* erklärt etwa R. Wright (S. 206):

Linguists are legitimately angry when confronted by editors who refuse to print what is in the manuscript and prefer to print what they presumptuously think ought to have been there instead [...].

Im Hinblick auf die Variation benötigt man jedoch nicht nur eine genaue Wiedergabe des Textes, sondern auch ein repräsentatives Korpus, in dem nichtliterarische Quellen die größte Aufmerksamkeit verdienen. Diese sagen nämlich mehr über den alltäglichen Sprachgebrauch aus als literarische Werke, vor allem, wenn sie in Formen der gebundenen Rede verfasst sind. Leider haben aber gerade die künstlerisch aufwendigeren Texte in früherer Zeit bei Verlegern und Editoren ein größeres Interesse gefunden als (im Doppelsinn) prosaische Texte. Man sieht, dass auch die Linguistik gezwungen ist, ihre eigene Forschungsgeschichte stets mit zu reflektieren. Spezialaspekte der früheren Kaprizierung auf 'künstlerische' Texte stellen deren nicht seltenes Bemühen um einen gesuchten und gewählten Wortschatz sowie Reimzwang und Bevorzugung exquisiter Lautungen dar.

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>

online seit 26.01.04

As a consequence, literary texts often represent mixtures of dialects. For that reason they should be used only with great caution for linguistic research.” (Van Reenen und Mulder, S. 184)

Neben der Brauchbarkeit von Texten und Textsammlungen stellt auch deren eingeschränkte Zugänglichkeit den Sprachgeschichtler oft vor Schwierigkeiten; allerdings sind hier vielleicht dank der fortgeschrittenen Nutzung der EDV vielleicht inzwischen die größten Fortschritte erreicht worden¹.

Der Sammelband *The Dawn of the Written Vernacular in Western Europe* thematisiert die hier dargestellten Probleme, stellt sich ihnen, weist durch sein ambitioniertes Verfahren die Notwendigkeit des Zusammenarbeitens zwischen den verschiedenen mediävistischen Philologien und liefert auch konkrete Erträge interdisziplinärer Perspektiven.

Bram Rossano
 Universiteit Gent
 Fachbereich Deutsch
 Blandijnberg 2
 9000 Gent
 Belgien

Bram.Rossano@UGent.be

Wir schlagen Ihnen folgende Zitierweise für diesen Beitrag vor:

Rossano, Bram zu: Goyens, Michèle / Verbeke, Werner (Hgg.): *The Dawn of the Written Vernacular in Western Europe* (= *Mediaevalia Lovaniensia Series I / Studia XXXIII*). Leuven: Leuven University Press 2003. In: *Perspicuitas*. Internet-Zs. des Funktionsbereichs VII/Germanistik-Mediävistik im Fachbereich 3 der Universität GH Essen. Online im Internet: <http://www.perspicuitas.uni-essen.de>. Eingestellt am 26.01.04. [4 Seiten.]

¹ Denken wir z.B. an Projekte wie ‘Die Digitalisierung des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300’, <http://germa83.uni-trier.de/Corpus/>, das ‘Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in den Geisteswissenschaften an der Universität Trier’, <http://www.kompetenzzentrum.uni-trier.de/index.html> (mit weiteren Verweisen auf Projekte) oder an das internationale TITUS-Projekt, einen ‘Thesaurus Indogermanischer Text- und Sprachmaterialien’, <http://titus.uni-frankfurt.de/indexe.htm>.

Perspicuitas.

INTERNET-PERIODICUM FÜR MEDIÄVISTISCHE SPRACH-, LITERATUR- UND KULTURWISSENSCHAFT.

<http://www.perspicuitas.uni-essen.de>